

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 22 (1970)
Heft: 16

Rubrik: Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der amüsanten Unverbindlichkeit mantel- und degenschwenkender Lustspielkavaliere auffallend abhebt. Denn für den spanischen Abenteurer Don Luzman, der in Rom sein betrügerisches Spiel mit leichtgläubigen Damen und vertrauensseligen Edelleuten treibt, ist dies «Dolce vita» kein eleganter Zeitvertreib. Er ist sozusagen Hochstapler von Beruf und muss zusehen, wie er – im wahrsten Sinne des Wortes – auf seine Kosten kommt. Binnen kurzer Frist kreuzen drei Frauen (Isabella, Octavia und die französische Kurtisane Beatrice) seinen Weg. Er weiss alle drei zu gewinnen, deren Liebhaber und Gatten geschickt gegeneinander auszuspielen und seinen leeren Geldbeutel mit klingender Münze zu füllen. Wird Don Luzman auch diesmal wieder den Schauplatz seiner unrühmlichen Taten als Sieger verlassen können? Oder sollte er am Ende selbst in die sprichwörtliche Grube fallen, die er anderen so listig gegraben hat? Nach einer überaus turbulenten, an Situationskomik und grotesken Verwechslungen reichen Handlung findet Lope de Vega für seinen zwielfichtigen Helden einen effektvollen Abgang, der sowohl das Lachen wie auch das Mitleid des Publikums erregt. Lope de Vega gilt zu Recht als der produktivste und phantasiereichste Autor der Weltliteratur. Vielseitig wie sein wechselvolles Privatleben, das ihn als Studenten, Sekretär, Kriegsfreiwilligen, Geistlichen und Doktor der Theologie durch halb Europa führte, war seine kaum mehr übersehbare schriftstellerische Tätigkeit. Neben epischen Werken, historischen Schauspielen – er dramatisierte sogar die Entdeckung Amerikas durch Columbus – und religiösen Dramen, die längst vergessen sind, schrieb er Hunderte von Komödien, deren bedeutendste sich noch heute im Spielplan der Theater grösster Beliebtheit erfreuen. Mit unerschöpflichem Einfallsreichtum, nie ermüdendem Witz, instinktsicherer Menschenkenntnis und verblüffendem Spürsinn für immer neue Konstellationen und Handlungsstrukturen gibt er ein ebenso einprägsames wie stets unterhaltsames Bild des gesellschaftlichen Lebens seiner Zeit. Doch durch seine Kunstfertigkeit und dramatische Kraft gewinnen die Menschen seiner Werke zeitlose Anschaulichkeit und liebenswerte Originalität.

3. Januar, 20.15 Uhr, ARD

Die sich Christen nennen

Über Probleme der priesterlichen Existenz

Die Diskussion um den Zölibat des katholischen Priesters ist heute schon fast ein Modethema, für das sich auch Nichtkatholiken lebhaft interessieren. Aber das Problem der priesterlichen Existenz in dieser Welt erschöpft sich nicht in der Frage der Ehe oder Ehelosigkeit.

Es handelt sich um eine Berufskrise, die mit der allgemeinen Glaubenskrisen zusammenhängt. Und niemand weiss, wo diese Entwicklung enden wird. Auch der junge Vikar Riedler nicht, der am Ende dieses Films vor der Entscheidung steht, ob er den schwarzen Rock ausziehen oder weitermachen soll. Denn er fühlt sich gescheitert. Gescheitert an einer reaktionären Kleinstadtgemeinde. An einem konservativen Pfarrer. An sich selber. Sie haben beide sehr viel guten Willen gehabt, der alte und der junge Geistliche, aber es ist ein Graben zwischen ihnen, über den sie nicht hinwegkommen. Der eine ist dem Himmel zugewandt, der andere der Erde. Wo der eine von Gott redet, spricht der andere von den Menschen, und während er aufbegehrt gegen die institutionellen Zwänge, wird der Ältere ein immer leidenschaftlicherer Verteidiger von Papst und Kirche. Der ganze Ort engagiert sich in diesem Streit. Auf Riedlers Seite steht vor allem die Jugend. Sie spornt ihn an zu Experimenten, verlangt von ihm den Bruch mit dem Gewohnheitschristentum, dem Milieukatholizismus, aber als er vor gewissen Konsequenzen zurückschreckt, als er sich weiter um Loyalität gegenüber seinem Pfarrer bemüht, wenden sich die Jungen erbarmungslos von ihm ab. Ja sie fallen ihm sogar in den Rücken, so dass er schliesslich allein den Eklat verantworten muss, mit dem die umfunktionierte Fronleichnamprozession endet.



Sprachen und Sprechen am Schweizer Radio

Seit das Radio besteht, ist die gesprochene Sprache der Kritik seiner Hörer ausgesetzt. Nicht nur in der deutschsprachigen Schweiz, sondern ebenso in andern Ländern, in unserem Sprachbereich aber im besonderen. Um von allen verstanden zu werden, auch im deutschsprechenden Ausland, bedienen wir uns am Schweizer Radio zum grösseren Teil des Schrift- oder Hochdeutschen. Dieses Deutsch ist für uns Schweizer zwar längst Lese- und Schreibsprache geworden, als gesprochene Sprache ist es indes keineswegs selbstverständliches Ausdrucksmittel. Wir lernen die Phonetik mehr oder weniger gründlich in der Schule. Leider mangelt es den Lehrkräften aber oft an fundierten Kenntnissen. Die sich daraus ergebende Unsicherheit wird so von

Generation zu Generation weitergegeben und fördert damit jene weitverbreitete Gleichgültigkeit und Unlust am gesprochenen Deutsch.

In Deutschland ist die Beherrschung dieser Sprache für den grösseren Teil der Bevölkerung selbstverständlich. Sie ist auch Gradmesser der Bildung. Bei uns haben solche Kriterien überhaupt kein Gewicht. Wir äussern uns sowohl über alltägliche Dinge als auch über hochgeistige Probleme mündlich am liebsten im Dialekt, in unserer Muttersprache also. Nun, auch für die Deutschen ist das, was als «Hochdeutsch» bezeichnet wird, in vielen Fällen nicht Muttersprache. Aber der Mundart ist dort eine zweitrangige Rolle zugeteilt. Wenn überhaupt, wird sie nur in vertrautem Kreis verwendet.

Hochdeutsch ist eine Kunstsprache, wie sie Goethe zunächst für die Bühne forderte. Verbindliche Regeln hat aber auch er nicht gegeben. Erst die fortschreitende Entwicklung der Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert konnte dem Wunsch nach sprachlicher Vereinheitlichung eine echte Grundlage geben. Ende des 19. Jahrhunderts setzten sich Sprachwissenschaftler unter dem Vorsitz von Theodor Siebs zusammen, um erstmals die phonetischen Regeln für ein vereinheitlichtes Deutsch festzulegen. Dieser Sprache sollten sich zunächst Schauspieler und Sänger bedienen. Bald aber interessierten sich weitere Kreise für diese lautreine Aussprache. Der deutsche Rundfunk und später das Fernsehen erklärten die Regeln des Siebs gleichfalls als verbindlich und verhalfen dem einheitlichen Deutsch durch die gewaltige Streuwirkung zu grösster Verbreitung.

Die Ausspracheregeln des «Siebs» werden von niederdeutschen Lautungsgehnheiten dominiert. Das Sprechen eines akzentfreien Hochdeutschen, wie Siebs es fordert, ist darum nicht nur für uns Schweizer mühsam, sondern auch für viele Süddeutsche. Die Lautung mancher Vokale, Konsonanten und Silben geht uns einfach wider die Zunge. Was wir aber als eigentlich fremd empfinden, ist vor allem der Tonfall und Rhythmus der Sprache. Unsere Dialekte binden Silben und Wörter, das Hochdeutsche gibt ihnen mehr Selbstständigkeit. Unsere Dialekte haben eine eigene Sprachmelodie, die allerdings durch kehlige Laute davon abgehalten wird, so melodiös wie etwa das Italienische zu tönen. Die Melodie des Hochdeutschen richtet sich mehr nach der sinngemässen Betonung. Deshalb empfinden wir Hochdeutsch oft als forsch, als glatt oder kühl, die Mundart aber als herb und gemütvoll.

Ein Hochdeutsch, wie man es in Deutschland spricht, beherrschen ganz wenige Schweizer. Meist sind es Schauspieler, weil sie diese Sprache gründlich erlernen müssen. Den schweizerischen Anklang verlieren aber auch sie meist erst, wenn sie sich mehrere Jahre an deutschen Bühnen betätigt haben und auch im Alltag sich nicht mehr der Mundart bedienen konnten.

Ein ebenso ausgezeichneter Schauspieler wie Sprecher ist beispielsweise der Schweizer Peter Arens. Er spricht ein vorzügliches Deutsch, das nicht im entferntesten ahnen lässt, dass seine Muttersprache ein behäbiges Berndeutsch ist, das er auch heute noch spricht. Arens ist ein Idealfall. Fürs Radio müssen wir andere Lösungen suchen. Das Schweizer Radio will seine Sprecher zu keinem Deutsch anhalten, das sich möglichst nicht mehr von einem solchen aus Berlin oder Hannover unterscheidet. Wichtig ist uns zunächst der natürliche sprachliche Ausdruck. Unsere Berufssprecher sollen ein regelrichtiges Hochdeutsch beherrschen, das sich deutlich von der Mundart unterscheidet, in der Intonation darf aber die Heimat des Sprechenden durchklingen. Das gesprochene Deutsch ist dem Schweizer eine Fremdsprache. Sie sollte deshalb schon in der Schule in diesem Sinne gelernt werden, so wie etwa Französisch oder Englisch. Bei diesen Sprachen bemühen wir uns nicht allein um einen reichen Wortschatz und fundierte grammatikalische Kenntnisse, sondern eben auch um eine möglichst akzentfreie Aussprache. Würde diese Aufmerksamkeit auch der deutschen Sprache zuteil werden, dann wäre sie bald eine selbstverständlichere Kontaktmöglichkeit zwischen Sprechern und Hörern deutschschweizerischer Zunge. Indes erscheinen in unserem Land Sprachlehrbücher, die die Regeln des Siebs in Frage stellen. Sie empfehlen dem Lernenden, Anleihen beim Dialekt zu machen, wenn ihm die Aussprache eines Wortes besonders gegen das schweizerische Sprachempfinden geht. Dies ist nun freilich ein weiterer Schritt zur Vermischung von Dialekt und Hochdeutsch, der wir am Radio entgegenwirken möchten. Walter Wefel

Radio-ABC

Hier ist das Schweizer Radio...

Wer über Radio-Programme spricht, sollte sie kennen. Wer über die Programme des Schweizer Radios spricht, sollte über deren Vielfalt und über den organisatorischen Aufbau im Bilde sein. Erst dann werden Vergleiche mit andern Sendern sinnvoll, und erst dann gelingt es, in konkreten Fällen begründete und ebenfalls konkrete Kritik zu üben. Deshalb wollen wir uns heute mit der Organisation des «Schweizer Radios» (Radio DRS) befassen und versuchen, die Strukturen der Programm-Produktion – wenn auch nur andeutungsweise – zu beschreiben. Was sehr viele Radiohörer im In- so gut wie im Ausland nach fünf Jahren immer noch nicht gemerkt haben: den

«Landessender Beromünster»

gibt es heute nicht mehr. Er hat zwar jahrelang die Programme der drei früher einmal unabhängigen Landesstudios

Basel, Bern und Zürich zu einem deutschschweizerischen «Landesprogramm» vereinigt, dies aber rein sendetechnisch, durch die zentrale Lage bedingt, was das Mittelwellenprogramm betraf. Heute, im Zeitalter der UKW-Umsetzer (und angesichts der Störungen durch den Algerien-Sender!) ist diese «zentrale» Bedeutung in den Hintergrund getreten. Die Radio-Reorganisation, die auf den 1. Januar 1966 in Kraft trat, hat die drei vormals selbständigen (was das Programm betrifft) Studios zusammengeschlossen zu einer einzigen Organisation, zum

«Radio der deutschen und der rätoromanischen Schweiz»

wie es sich zwei Jahre lang (zum zungenbrecherischen Verhängnis aller Sprecher) nannte. Nach langen Verhandlungen der einzelnen regionalen Radio-Genossenschaften untereinander (sie waren – und sind – die privatrechtlichen Träger der einzelnen Studios) wurde die neue Formel gefunden, nach welcher organisatorische Schwerpunkte in den drei Studios geschaffen wurden: aus dem Nebeneinander von Basel, Bern und Zürich sollte ein Miteinander werden, Konzentration und «Konzertierung» in einem, dabei gerechte Verteilung der Programmzeiten sowohl auf die Studios wie auf die «Abteilungen». Damit kommen wir zum heutigen

Aufbau

von Radio DRS (die Sparten Verwaltung und Technik werden hier ausgelas-

In «Sag's dem Weihnachtsmann» spielt Heinz Rühmann einen geschlagenen Mann, der Trost im Alkohol sucht



sen, wir sprechen nur von den Programm-Abteilungen). Grundsätzlich gliedern sich die Programme von Radio DRS in sechs Abteilungen, die in sämtlichen drei Studios durch «Dienststellen» vertreten sind:

Information (Nachrichten, Echo der Zeit, Rendezvous am Mittag, Von Tag zu Tag, Konsumentenfragen, Mensch und Arbeit usw.).

Wort (gesprochene Sendungen kulturellen, wissenschaftlichen und politischen Inhaltes, die nicht unter den Begriff der «Aktualität» fallen...).

Unterhaltung (Text- und Musik-Sendungen zur Unterhaltung, Hit-Parade, Hörspiele, Quiz-Sendungen...).

Folklore (Sendungen für die Landwirtschaft, Dialekt-Hörspiele, Sendungen zu volkskundlichen Themen...).

Musik (umfasst alle Sparten der Musik: klassische, avantgardistische, Jazz, Ländler ... aber auch musikwissenschaftliche Sendungen).

Dramatik (Hörspiele, Sendungen über Theaterfragen...).

Alle diese sechs Programmabteilungen sind in allen drei Studios vertreten und bestreiten – im Turnus – das Programm, wobei jeweils ein Studio die Oberaufsicht über zwei Abteilungen hat:

Basel: Musik und Dramatik (Basel ist zugleich Sitz des Radiodirektors DRS).

Bern: Information und Folklore.

Zürich: Wort und Unterhaltung.

Diese Aufteilung hat gewisse Schwereverlagerungen herbeigeführt, die zum Teil ja ziemlich Staub aufgewirbelt haben ... zu denken nur an die Radio-Orchester-Frage... Konkrete Beispiele: Auto-Radio Schweiz, Schweiz – Suisse – Svizzera (immer aus Zürich), Nachrichten, Echo der Zeit, von Tag zu Tag (immer aus Bern), Musik für einen Gast, Theater heute, Radioorchester (immer aus Basel), um nur einige zu nennen.

Konzentration und Koordination

Zu diesen drei Studios treten nun auch die regionalen «Studios» in Luzern (Innerschweiz), St. Gallen (Ostschweiz) und Chur (Graubünden): die sogenannten «Programmstellen» mit erheblich reduziertem Personal. Alle Studios gemeinsam bestreiten: das «erste Programm» (über Mittelwellen und UKW 1), das «Zweite Programm» (über UKW 2) und die «Lokalsendungen» (über UKW 1 und teilweise über Draht). Es bestehen heute also grundsätzlich zwei Programm-Ketten, die sich gegenseitig ergänzen. Die Koordination der Programmierung innerhalb der einzelnen Abteilungen hat ein «gesamtdeutschschweizerisches» Programm zur Folge, bringt aber gelegentlich auch eine gewisse organisatorische Schwerfälligkeit mit sich (Beispiel: Programmsitzungen werden nur noch ausnahmsweise – so etwa für «Festtags-Blöcke» – studiointern abgehalten, sie vereinigen Teilnehmer aus allen Studios und sind deshalb

– wenn sie nicht telephonisch geführt werden – nicht so flexibel). Die Zusammenarbeit der einzelnen Abteilungen untereinander (thematische Koordination und Bildung von Akzenten an bestimmten Zeiten) muss eigentlich erst wieder neu eingeübt werden, wie dies im nächsten Jahr an einigen Anlässen («Monat der Bergbevölkerung», «Semaine Romande») der Fall sein wird.

Vielfalt und Grösse des Landes

Dass – bedingt durch die historische Entwicklung des Radios in unserem Lande – dieser Aufbau mit sechs «Sendeanstalten», gemessen an der Anzahl von Konzessionären, eine nahezu «unverantwortliche» Vielfalt darstellt, leuchtet jedem ein, der diese Gegebenheiten beispielsweise nur mit Deutschland vergleicht, wo ein einziger Landessender (z. B. «Bayrischer Rundfunk») in seinem Einzugsgebiet eine Vielzahl der gesamten Schweizer Bevölkerung als Hörer hat, die bei uns erst noch dreisprachig bedient werden muss! – Jedenfalls staunen ausländische Kollegen gelegentlich dass bei uns überhaupt etwas aus dem Lautsprecher kommt. Und wenn sie ab und zu sogar gratulieren... aber lassen wir Eigenlob: zu vieles gibt es, was immer noch verbessert werden kann, im Selbstgespräch und im Dialog mit Ihnen, den Hörern.

Heinrich von Grünigen

DER HINWEIS

20. Dezember, 19.30 Uhr,
Deutschschweiz, 2. Programm

Zeit der Lieder?

Neue Gesänge für Advent und Weihnachten. Zusammenstellung und Leitung: Markus Jenny und Peter Schulz

Wenn bei uns in den Familien noch «christlich» gesungen wird, dann in der Advents- und Weihnachtszeit. Die Frage ist aber offen, was wir denn singen sollen. Immer nur die gleichen Lieder aus längstvergangerer Zeit? Gibt es denn nicht neue Lieder aus unserer Zeit für die Familie, die Schule und den Unterricht? Markus Jenny ist Theologe und anerkannter Kirchenmusiker in Zürich und hat eine ganze Reihe neuer Advents- und Weihnachtslieder, alle auf Schallplatten erhältlich, zusammengestellt. Peter Schulz wird sich mit diesem Fachmann anhand der vorgeführten Beispiele darüber unterhalten, welche

Chancen wohl solche Lieder haben, in den Gemeinden und Familien übernommen zu werden. Es kann sich nicht darum handeln, vertrautes Liedgut zu verdrängen, sondern vielmehr sollen Augen und Ohren geöffnet werden für Lieder unserer Zeit, damit ihnen ein gebührender Platz zukommt.

24. Dezember, 22.00 Uhr,
Deutschschweiz, 2. Programm

Die Abenteuer eines armen Christen

Nachdem Papst Nikolaus IV. im April 1292 gestorben war, konnten sich die in zwei feindliche Lager gespaltenen Kardinäle 27 Monate lang nicht für einen Nachfolger entscheiden. Im Juli 1294 wählte das Konklave für alle Welt überraschend den Eremiten Bruder Peter Angelerio zum Papst, der bis dahin zurückgezogen in den Abruzzen gelebt hatte und mit seiner einfachen, frommen Lebensweise einem grossen Kreis von Gläubigen ein Vorbild war. Als Papst nahm er den Namen Cölestin V. an. Schon nach kurzer Zeit musste er einsehen, dass die Machtpolitik der damaligen Kirche, die politischen und familiären Intrigen, die Oberflächlichkeit in Glaubensfragen sich nicht mit seiner Auffassung vom Christsein vereinen liessen. Nach kaum drei Monaten dankte er ab; als Nachfolger wurde sein Gegenspieler Kardinal Caetani (Bonifaz VIII.) gewählt. Dem Wunsch Cölestins, den Rest seines Lebens wieder als Eremit in seiner Heimat verbringen zu dürfen, wurde nicht entsprochen. Er musste fliehen, seine Anhänger wurden erbittert verfolgt, er selber gefangengenommen. In der Festung Fumone starb er, 81-jährig. Die Ursachen seines Todes liegen im dunkeln. 17 Jahre später wurde er heiliggesprochen. Ignazio Silone nennt sich selbst einen Christen ohne Kirche, einen Sozialisten ohne Partei. Er gestaltet in seinem Stück die Erfahrung, dass religiöse und politische Ideen in dem Moment, da sie zur Macht gelangen und zur Institution werden, sich nicht verwirklichen, sondern ihre Grundlagen verlieren, sich in ihr Gegenteil verwandeln. In der Radioaufführung spricht Kurt Horwitz die Rolle des Bruder Peter.

Amido Hoffmann

25. Dezember, 11.10 Uhr,
Deutschschweiz, 1. Programm

Auch Du, Liduschka!

Texte aus der Weihnachtsnummer von «Literarni listy» 1968, ausgewählt und übersetzt von Franz Glaser; Gestaltung der Sendung: Jakob Knaus. – Die Weihnachtsnummer 1968 von «Literarni

listy» war eine der letzten Ausgaben, die von der bedeutendsten literarischen Zeitschrift in der Tschechoslowakei nach der Invasion durch die Warschauerpakt-Staaten noch herausgegeben werden konnte. Obwohl nur noch unter dem Namen «Listy» zugelassen, gelang es ihr auch noch im Winter 1968, hochpolitische Texte in literarischer Verkleidung zu veröffentlichen. Wir haben einige kurze Texte von Franz Glaser übersetzen lassen und diese mit einem tschechischen Chorwerk kombiniert, das gerade in jenen Weihnachtstagen in einem Konzert gestrichen werden musste, weil Unruhen befürchtet wurden: Leos Janaceks Chor der siebzigtausend «Sedmdesat-tisic», ein Chor, in dem die unterdrückte Menge nach Leben schreit – «Nur leben ... nur leben!»

25. Dezember, 20.20 Uhr,
Deutschschweiz, 1. Programm

Valbonne–Heimstatt der Gezeichneten

In Südfrankreich, in der Nähe von Pont-Saint-Esprit, liegt, von Wäldern umschlossen, das alte Kartäuserkloster La Chartreuse de Valbonne. Die letzten Kartäusermönche verliessen 1901 das Kloster, und die ganze ausgedehnte Anlage ging in Privatbesitz über. In den zwanziger Jahren bemühte sich der Missionar Philadelph Delord, der sich in Ozeanien der Leprakranken angenommen hatte, für die Leprösen in Frankreich eine Heimstatt zu schaffen. Es gelang ihm nach mühsamen Verhandlungen, die Chartreuse von Valbonne für diesen Zweck zu erwerben und in ein Leprosanatorium umzuwandeln. Die Hörfolge von Karl Rinderknecht und Hans Rudolf Hubler schildert einerseits die Geschichte dieses wagemutigen Unternehmens, andererseits zeigt sie, wie dank der medizinischen Forschungsarbeit die Krankheit bekämpft werden kann, wie neue Behandlungsmethoden zur Heilung führen und dadurch eine ausgestossene, von der Allgemeinheit jahrhundertlang gemiedene Gruppe von Menschen endlich den Weg in die Gemeinschaft finden darf.



Bischöfe antworten Journalisten

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Julius Kardinal Döpfner, und der Müncher Weihbischof Ernst Tewes stellen sich in der Sendung zum Jahresabschluss am 27. Dezember um 18.30 Uhr, den Fragen von zwei Journalisten. Ausgangspunkte für das Gespräch sind das vor nunmehr fünf Jahren beendete Zweite Vatikanische Konzil und die im kommenden Januar sich konstituierende Gemeinsame Synode der westdeutschen katholischen Bistümer.